

Inland, He Heusser R.

Menschen mit KZ-Trauma unter uns

Psychosoziale Hilfen und Gespräche mit der Jugend

Dass der Vorsitzende des Jüdischen Weltkongresses an der Berliner Feier zum 60. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz die Neutralität der Schweiz angesichts des NS-Terrors als Verbrechen bezeichnet hat (NZZ vom 26. 1. 05), stört auch die Juden hierzulande. Einseitig harte Kritik von aussen sei kontraproduktiv. Der Blick sollte auf die Helfer und die Geretteten, von denen manche noch unter uns leben, gerichtet werden.

He. Die Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz durch sowjetische Soldaten vor heute genau sechzig Jahren weckt auch hierzulande starke Gefühle. Vor wenigen Jahren erst wurden in der Schweiz Beratungsstellen und Selbsthilfegruppen für Holocaustüberlebende und deren Nachkommen eingerichtet. Denn über Jahrzehnte war von den Betroffenen selbst in den Familien kaum über die traumatischen Erlebnisse gesprochen worden. Das galt für alle Länder, selbst für Israel, wo erst 1987 vom holländischen Shoah-Überlebenden Manfred Klafter das Zentrum für psychosoziale Hilfe für Überlebende, "Amcha", gegründet wurde. Dieses hat heute viele Filialen und ist auch in der Schweiz mit einer Stelle vertreten, die Öffentlichkeitsarbeit und Fundraising pflegt.

Biografien mit Brüchen

In der Schweiz wurde von drei Therapeutinnen 1998 die psychosoziale Beratungsstelle für Holocaustüberlebende "Tamach" (www.tamach.org) ins Leben gerufen, die seither gegen 100 Betroffene der ersten und zweiten Generation, wovon ein Drittel child survivors, mehr oder weniger intensiv betreut. 1995 hatten sich erstmals dank der Initiative von Gabor Hirsch zwei Dutzend Überlebende, die in allen Landesteilen wohnen, getroffen. Das Bedürfnis, sich auszusprechen, war gross, die als Verein organisierte Kontaktstelle bietet ein Forum dafür. Der 1930 geborene Gabor Hirsch, selbst Überlebender und 1956 als Ungarnflüchtling in die Schweiz gekommen, ist das Herz des Vereins. Viele Betroffene sind inzwischen gestorben, die genaue Zahl der in der Schweiz lebenden Geretteten wird nicht erhoben. Das der ETH angegliederte Archiv für Zeitgeschichte sammelt zwar Dokumente und Nachlässe, um sie der Forschung zur Verfügung zu stellen, führt aber keine Statistik.

Ab 1933 und bis zur vorübergehenden Grenzschiessung von 1942 kamen immer wieder verfolgte Juden aus unseren Nachbarländern in die Schweiz. Im August 1944 waren dann dank einem Sonderabkommen zunächst 318, im Dezember weitere 1366 KZ-Überlebende aus Bergen-Belsen in die Schweiz gebracht worden, von denen sich einige später hier niederlassen konnten. Nach der Befreiung der übrigen Konzentrationslager wurden viele Betroffene aufgenommen, um sich gesundheitlich zu erholen. Einige konnten bleiben, die andern wollten oder mussten das Land wieder verlassen. Unter den 200 000 Ungarnflüchtlingen von 1956 befand sich eine nicht genau bekannte Zahl von Holocaustüberlebenden. Nach der Niederschlagung des Prager Frühlings 1968 kamen solche aus der Tschechoslowakei hinzu.

Das Schweigen brechen, Zeugnis ablegen

Die Gründung von "Tamach" fiel in die Zeit der Aufarbeitung der Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg, die zum einen ein offenes Gesprächsklima schuf, zum andern bei den direkt Betroffenen alte und neue Ängste auslöste.

Die Beratungsstelle wurde schon bald nicht nur von den direkt Betroffenen, sondern auch von deren Angehörigen aufgesucht. Einzeltherapien, Gruppengespräche, aber auch Hausbesuche werden angeboten. Bald empfing man auch Menschen, die der Shoah im Kindesalter entkommen waren und jetzt, mehr als ein halbes Jahrhundert später, die Musse fanden, sich mit der eigenen Verletzung und deren Folgen - Albträume, psychosomatische Störungen, Gefühle des Fremdseins - zu befassen. Viele Betroffene haben ihre traumatisierende Vergangenheit äusserlich erfolgreich überwunden mit (erneuter) Familiengründung, beruflichem Erfolg und gesellschaftlicher Integration. Doch haben sie die Trauerarbeit um während der Zeit der Verfolgung verlorene Angehörige stets hinausgeschoben. In den Einzel- und Gruppentherapien wird jetzt vieles erstmals ausgesprochen. Gerade im Kindesalter von der KZ-Erfahrung Betroffene tendierten lange dazu, das eigene Leid hinter dem der Eltern zurückzustellen, um irgendwann doch in eine tiefe Sinnkrise zu verfallen. Sie müssen lernen, ihr frühes Trauma als Teil der eigenen Identität zu akzeptieren und in ihr Selbstbild zu integrieren.

Aber auch die zweite Generation, die nach dem Krieg Geborenen, trägt eine Last. Vielfach mussten sie - ohne es zu wissen - verlorene Angehörige eines Elternteils ersetzen, deren Namen sie auch bekamen. Den Eltern gegenüber entwickelten sie einen Beschützerinstinkt, passten sich aber gleichzeitig übermässig deren Erwartungen an. Betagte Überlebende werden unterstützt bei ihrem Wunsch, ihre Lebensgeschichte für die Nachgeborenen festzuhalten. Im Rahmen des Spielberg-Video-Archivs, das freilich in Amerika bleibt, haben etwa 70 in der Schweiz lebende Holocaust survivors Zeugnis abgelegt. In Zusammenarbeit mit dem Archiv für Zeitgeschichte werden Erinnerungsprotokolle erstellt.

Störanfälliger Heilungsprozess

Die Arbeit mit Überlebenden kann als kollektiver Heilungsprozess gesehen werden, der jedoch störanfällig bleibt. Eine solche Störung ist immer auch die Politisierung des Holocaust. Die Äusserung Israel Singers wird beim Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund als verfehlt empfunden. Und "Tamach"-Mitbegründerin Revital Ludewig-Kedmi meint, die Neutralität der Schweiz sei ja gerade die Chance vieler Juden gewesen. Es gelte, an positive Aktionen zu erinnern - wie sie das im dokumentarischen Schulbuch "Verbotene Hilfe" (Zürich, 2003), erstellt in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Antisemitismusforschung in Berlin, tut -, statt vernichtende Pauschalurteile zu fällen.